

Weissenburg – die bedrängte Reichsstadt inmitten der fränkischen Territorialität

(Auszug aus einer Sendung des Bayerischen Rundfunks am 19. Oktober 1988.
Der vollständige Wortlaut ist abgedruckt im Buch "Fränkische Reichsstädte",
Echter Verlag Würzburg; Hrsg. Wolfgang Buhl)

Unser Franken, das war ein bunter Fleckerlteppich aus zahlreichen Kleinstaaten, ein Sammelsurium von weltlichen und geistlichen Fürstentümern mit allen Kompetenzstreitigkeiten, die soviel buntes Neben- und Durcheinander hält so mit sich bringt.

Das Fürstentum Brandenburg-Ansbach z.B. erstreckte sich so ungefähr zwischen Roth, Treuchtlingen, Crailsheim, Uffenheim, Ansbach, Cadolzburg und Schwabach bis vor die Tore der alten Reichsstadt Nürnberg. Wie die Rosinen in einem Kuchen lagen innerhalb dieses Staates u.a. Dörfer und Schloßgüter von Reichsrittern, lag der Deutsch-Ordenssitz Ellingen, lagen Eichstädtische Parzellen, lag aber auch – an der Kreuzung so wichtiger Fernstraßen wie Nürnberg – Augsburg und Mainz – Regensburg – die Reichsstadt Weißenburg, also eine jener Kleinzellen demokratisch-republikanischer Staatsentwicklung.

In der Reichsstadt Weißenburg, spätestens seit dem 13. Jahrhundert von festen Mauern und Türmen umgeben – die man übrigens z.T. mit Hilfe der Getränkesteuer finanzierte – gibt es keine Grafen und Fürsten, und wenn schon, dann höchstens als Gäste. Handwerker und Kaufleute bewohnen die Stadt und bestimmen ihre Geschicke. Eine Beschreibung der Bürgerschaft Ende des 17. Jahrhunderts nennt uns ihre Berufe: Rotgerber sind es, Kürschner, Nagelschmiede, Weber, Bortenmacher, Lebküchner, Tuchmacher, Gastwirte und Händler. Seit 1377 gilt ihre *Einung*, in dem sich ihre Vertreter im Magistrat, also die Ratsherren, in sogenannten *Additionalartikeln* zeitlos gültige Spielregeln eines geordneten Miteinander auferlegen: "Es soll keiner dem andern in seine Rede fallen, und wenn einer sein Gutbedenken gegeben, soll er darnach, solange dieselbe Frage bespro-

chen wird, stillschweigen, und keiner mit dem anderen Geschwätz treiben".

Stolz und selbstbewußt übernehmen sie alte adelige Gepflogenheiten, schmücken ihre Stadthäuser mit ihren Familienwappen, stellen Grabdenkmäler und hängen Totenschilde für ihre Verstorbenen in die Kirchen, die Raab, Schnitzlein, Roth, Döderlein, Münderlein, Pflaumer, Höchstetter, Preu, Lotzbeck und all die anderen, deren Nachkommen z.T. bis heute in und um Weißenburg wirken. Natürlich sind diese Familien bald auch untereinander verwandt, was dazu führt, daß beispielsweise noch im 19. Jahrhundert der Nachkomme eines alten Weißenburger Geschlechts auf der Straße vorsichtshalber jeden Passanten mit "Grüß Gott, Herr Vetter" begrüßte.

Leben in der Reichsstadt

Von Anfang an ist gleich Allzumenschliches dabei, wie das Bestreben der reichen, und damit einflußreicheren Bürgerfamilien, die wichtigsten Ämter und Funktionen in der Stadt dem eigenen Familien-Clan zu sichern. Ein abgeschlossenes Patriatiziat wie in Nürnberg kommt in Weißenburg zwar nie zustande; trotzdem gibt es genügend innerstädtischen Ärger, kommt wiederholt Unruhe in die Stadt.

Beispielsweise 1384, als der Rat der Stadt wegen hoher Steuerforderungen von den empörten Bürgern gestürzt wird und als Blitzableiter für aufgestaute Volkswut wieder einmal die städtischen Juden herhalten müssen. Schon damals eilt Nürnberg mit dem Schwäbischen Städtebund der bedrohten kleineren Schwester Weißenburg, sprich dem Rat, zu Hilfe, stellt die alte Ordnung wieder her und sorgt dafür, daß die Unruhestifter aus der Stadt gewiesen werden.

100 Jahre später steht der nächste hausinterne Krach an, als die militärischen und politischen Ausgaben in Weißenburg eine riesige Schuldenlast von 180 000 Gulden aufgetürmt haben. Diesmal kommen die verantwortlichen Ratsmitglieder nicht ungerupft davon; sogar Kaiser Friedrich III. läßt von einer Kommission strafrechtliche Maßnahmen einleiten, und der Rat der Reichsstadt Nürnberg spielt gar mit dem Gedanken, Weißenburg völlig unter Nürnberger Fittiche zu nehmen und in eigener Regie für "gutes Regiment", natürlich im Sinne Nürnbergs, zu sorgen. Durch geschickte Verhandlungen kann die Finanzkrise jedoch langfristig gemeistert und die so zäh verteidigte reichsstädtische Autonomie kurzfristig gerettet werden.

Nun wäre es leichtfertig und ungerecht, den damaligen Stadtvätern Unfähigkeit im Umgang mit städtischen Geldern zu unterstellen. Sie liefen z.T. in eine Falle, die sie sich unbewußt selbst gestellt hatten: In allen Städten wurde damals neben dem Warenhandel immer auch das Geldgeschäft betrieben, und das lief – trotz Verbots durch die Kirche – natürlich nur über das Einnehmen von Zinsen. Überschüssige oder gesparte Geldbeträge bot man wiederum der Stadt für ihre diversen Ausgaben an. Die lange Laufzeit solcher Schuldverschreibungen sicherte den Einzahlern eine Art Lebensversicherung, den Städten bescherte diese Praxis zunächst eine Menge Kapital, aber im Laufe der Jahre stetig steigende Zinsbelastungen. Und als gar noch aus der kleineren Reichsstadt Weißenburg manche Großkaufleute lieber in die großen Zentren des Fernhandels wie Augsburg und Nürnberg abwanderten, gleichzeitig aber nach wie vor ihre Zinsen aus Weißenburg bezogen, war die finanzielle Katastrophe für Weißenburg vorprogrammiert. Die Fülle von Mahnbriefen etwa aus dem Jahre 1476, in denen ausgerechnet Vertreter des geistlichen Standes von der praktisch zahlungsunfähigen Reichsstadt ihre Gelder einzutreiben versuchten, zeigt das ganze Dilemma der damaligen städtischen Führung.

Eine lobenswerte Ausnahme bildete damals Bischof Wilhelm von Eichstätt, der

angesichts der prekären Lage Weißenburgs seine Forderungen so maßvoll und gütig formulierte, daß die verzweifelten Reichsstädter sogar erwogen, bei eventuellem Verlust ihrer Reichsfreiheit sich lieber unter Eichstättische Herrschaft zu begeben als anderen Mächten ausgeliefert zu sein.

Dankenswerterweise griffen auch die Kaiser gelegentlich ein und erließen dann und wann eine Reihe von Steuern. Aber ausgerechnet die im Sinne der Demokratie so rühmenswerte *Ratsverfassung von 1377*, gewährt von Kaiser Karl IV., sollte sich hier eher als Hemmschuh erweisen. Bis zu diesem Datum hatten, wie in Nürnberg auch, 13 Mitglieder des Inneren Rates alle Macht in Händen und billigten dem Äußeren Rat eine lediglich beratende Funktion zu. Ab 1377 kehrten sich die Machtverhältnisse um. Die oppositionellen Zünfte der Handwerker setzten durch, daß der Innere Rat von den 26 Mitgliedern des Äußeren Rates abhängig wurde. Sei es im Bereich der Finanzen, der Strafrechtspflege und in der Ämterbesetzung. Während in Nürnberg also weiterhin ein kleiner Kreis patrizistischer Geschlechter das Regiment führte und sich rasch auf jede weltweite politische oder wirtschaftliche Veränderung einstellte, war der Blick der Zünfte naturgemäß eher auf den überschaubaren Raum gerichtet. In Angelegenheiten der hohen Politik holte man sich dann lieber Rat bei den erfahrenen Nürnbergern.

Trotz der beispielhaften Gleichberechtigung von Rat und Bürgerschaft in Weißenburg seit 1377 blieben innerstädtische Ausinandersetzungen deswegen keineswegs ausgeschlossen, ja eigentlich wurden sie dadurch eher erleichtert.

Das nächste Mal dauert es allerdings noch länger, bis sich aufgestauter Bürgerärger öffentlich entlädt: Denn 200 Jahre später – man schreibt inzwischen das Jahr 1692 – beschwert sich ein Großteil der Bürgerschaft gleich beim Reichshofrat in Wien über die eigene städtische Führung, den Magistrat. Für die benachbarten Markgräfler in den Dörfern und Städtchen des Fürstentums Brandenburg-Ansbach ist soviel Aufmüpfigkeit übrigens ein geradezu unglaublicher Vorgang. Man ist gespannt auf

das Ergebnis, aber man kennt das Arbeits-tempo des Reichshofrates und die Tricks der Advokaten nicht. Über 60 Jahre wird dieser Prozeß dauern, der im Juristen-deutsch den gewichtigen Titel "*Impetranten-Impetraten-Streit*" erhält, während die kleinen Leute ihn einfacher "*Weissenburg contra Weissenburg*" nennen. Schon wieder geht es um die – so sagen jedenfalls die Kläger aus der Bürgerschaft – nicht ordnungsgemäße Verwaltung städtischer Gelder; man kritisiert außerdem, daß der Rat der Stadt aus viel zu vielen Mitgliedern bestehe.

Als endlich eine höchstrichterliche Entscheidung fällt, können sich wenigstens die Nachkommen der Kläger über einige bemerkenswerte Teilerfolge freuen: Ab sofort ist den Mitgliedern des hohen Rates untersagt, "von angrenzenden oder anderen benachbarten Herrschaften mit welchen gemeine Stadt Weissenburg irrig oder strittig ist", Dienste oder Titel anzunehmen. Natürlich werden auch Bestechungen bei der Ratswahl untersagt, und endlich regelt das Urteil auch die ordnungsgemäße Verwaltung von Steuergeldern, ja trifft sogar Vorsorge für gutes und gesundes Bier, vor allem für jenes zur Sommerzeit, aber auch für Kranke und Kindbetterinnen.

Sicherheit und Steuern

Reichsstadt sein, was hieß das also in Weissenburg? Die Touristen, die heute mit Recht fasziniert die architektonischen Erinnerungen an reichsstädtische Größe bestaunen, etwa die bezaubernde Stadtmauerpartie am Seeweiher, das spätgotische Rathaus mit dem imposanten Söller, die hervorragend restaurierten ehemaligen Patrizierhäuser z.B. in der Rosenstraße, und dann die mächtige Andreaskirche, die zusammen mit der Spitalskirche und dem wehrhaft königlichen Ellinger Tor die unverwechselbare Silhouette der Stadt ausmacht, wohl die meisten der Besucher ahnen wenig davon, was sich hinter dieser beglückenden Spitzwegidylle abgespielt hat, was es die Ahnen der heutigen Weissenburger in jeder Hinsicht gekostet hat, "*reichsunmittelbar*" zu sein.

Natürlich bedeutete das stolze Prädikat "Reichsstadt" – wie andernorts auch – für die Bewohner zunächst sichere Geborgenheit hinter trutzigen Befestigungsanlagen, über denen unsichtbar die schützende Hand des meist fernen Kaisers oder Königs ruhte, und dem allein man untertan war. Wer das nicht glauben wollte, dem konnte man die historischen Belege – original oder in Abschrift – im Stadtarchiv zeigen, etwa jene urkundliche Nachricht von 867, in der bereits klar von einem "*Könighof Wiziburc*" die Rede ist; oder jene von 1188, als die bürgerliche Siedlung "*Wizenburch im Sualafeld*" die Ehre hatte, von Kaiser Friedrich Barbarossa als Morgengabe für seine spanische Schwiegertochter ausersehen zu sein; oder jene von 1245, als man schon ein eigenes Stadtgericht hatte; oder vor allem die von 1338, als Kaiser Ludwig der Bayer "sein" Weissenburg erstmals "*des riches stat*" nennt, sogar mit einem Teil des Reichswaldes beschenkt und damit den Grundstock für Weissenburgs wirtschaftlichen Aufstieg legt; oder den Nachweis von 1376, als Kaiser Karl IV. den Bürgern erlaubte, ihre Vorstadt mit Mauer und Gräben zu umfangen und damit auch sichtbar für alle nachbarschaftlichen Zweifler zu expandieren. Bei dieser Gelegenheit bleibt das Südtor der alten Mauer gleich als Kirchturm für die später gebaute Spitalskirche stehen. Fehlt eigentlich nur noch der Blutbann, also das Recht, über Leben und Tod zu richten, und auch dieses Privileg erhielten die Weissenburger schließlich 1431, übrigens deutlich demonstriert mit dem Galgen vor der Stadtschranke. Umgekehrt wußten die Herrscher sehr wohl, was sie an ihrer kleinen Reichsstadt hatten: immerhin hatte Weissenburg schon 1241 sage und schreibe 40 Silbermark zur Reichssteuer beigetragen.

Wobei der Begriff "*Steuer*" nicht im heutigen Sinne verstanden werden darf. Im Mittelalter wurden beispielsweise keinerlei Steuern erhoben; die militärischen Auseinandersetzungen und Bedrohungen gerade gegen Ende des 16. Jahrhunderts nötigten erstmals zur Erhebung von Reichssteuern; und das geschah wiederum entweder durch den "*Gemeinen Pfennig*" oder durch Beiträge, die von den Reichsständen zu zahlen

waren und deren Höhe auf den Reichstagen festgelegt wurde. Und diese Höhe wiederum hing nicht davon ab, was z. B. die Reichsstände tatsächlich finanziell aufbringen konnten, sondern von ihrem "Rang" und ihrer "Würde". Gerade die solcherart begründete Festlegung der militärischen Kontingente trieb manche Reichsstadt und manchen Reichsstand an den Rand des Ruins. Verständlich also, daß man die Höhe der Auflagen herunterzuhandeln versuchte: Weißenburg schaffte es, daß der Stadt von vier Reitern und 18 Fußsoldaten gerade ein Reiter und zwei Mann zu Fuß erlassen wurden.

Insgesamt blieben aber die Reichsstädte für die kaiserlichen Herrscher eine willkommene Geldquelle.

Aber alle kaiserliche oder königliche Unmittelbarkeit in Ehren, es zeigte sich bald, die Kehrseite der Medaille: Mochte Weißenburg auch noch so deutlich an den Stadttoren und bei jeder Gelegenheit stolz das 1481 vom Kaiser Friedrich III. verliehene Stadtwappen präsentieren, nämlich "*einen roten Schild, darinne ein weisse Stat mit zweien Thurnen steende, zwischen derselben Thurne in einem gelben oder goldfarbenen Schild ein zwartz Adeler mit aufgerackten Flügeln*", mit welchem neuen Stadtwappen ein noch älteres, natürlich ebenfalls mit dem Reichsadler versehen, "*verenndert, gezieret und gepessert*" wurde. Solch stolze Embleme hinderten nämlich den benachbarten hohen und niederen Adel und andere Konkurrenten keineswegs, immer wieder dieser sich wirtschaftlich erfolgreich entwickelnden Stadt der Bürger da und dort Gebiete, Rechte und Einnahmen abzuzwacken oder doch wenigstens das Leben schwer zu machen.

Gegen diese permanenten Übergriffe mußte die Stadt sich wiederum schützen und die Befestigungsanlagen ständig modernisieren. Das dafür erforderliche Geld konnte aber nur über zusätzliche Steuern von den Bürgern erhoben werden – kurzum – der Teufelskreis hatte begonnen. Die eigene Bürgerschaft protestierte 1348

sogar gegen diese teure Reichsfreiheit und fragte lautstark, ob nicht soviel Trutz und Wehr die Feinde erst recht zu Angriffen ermuntern müßte.

Aber es kam noch schlimmer. Denn wiederholt haben die Kaiser und Könige, also doch die obersten Schutzherrnen Weißenburgs, ihre Reichsstadt aus Geldknappheit an finanzstarke Nachbarn verpfändet; und das waren fast jedesmal die Hohenzollern; im 14. Jahrhundert noch Burggrafen von Nürnberg und ab 1415 Markgrafen zu Brandenburg.

Jedesmal aber und endgültig 1360 schafften es die Weißenburger mit bewundernswerter Energie, sich dank eigener Wirtschaftskraft selbst aus dieser bedrohlichen Abhängigkeit zu befreien. Und wenn es zu schwer wurde, gab es glücklicherweise noch den "großen Bruder" Nürnberg, der gelegentlich mithalf, die Pfandablösesumme aufzubringen; nicht ganz uneigennützig gewiß, denn Nürnberg hatte keine Lust, die anderen "freien" Reichsstädte in Franken in den Fängen der Nürnberger Gegner zu wissen und so nach und nach isoliert zu werden.

Religionsfragen

Weißenburg jedenfalls hat in allen wichtigen Angelegenheiten die Nürnberger um Rat gefragt und ihn auch jedesmal erhalten. Auch die Sternstunde in Weißenburgs Geschichte ist ohne Nürnbergs Vorbild und Hilfestellung so nicht denkbar. Festgehalten ist dieses Ereignis auf dem nachträglich im Jahre 1606 entstandenen riesigen Konfessionsbild in der Andreaskirche:

Vor Kaiser Karl V. stehen 1530 in Augsburg die fürstlichen Hoheiten, unter ihnen Markgraf Georg der Fromme von Brandenburg-Ansbach, daneben gleichberechtigt die Vertreter der Reichsstädte, darunter auch die von Nürnberg und Weißenburg. Es ist ein Augenblick von welthistorischer Bedeutung, nämlich die Geburtsstunde der evangelischen Kirche. Dem Kaiser wird die *Confessio Augustana* überreicht, mit der

sich alle Unterzeichner – also auch Weißenburg – zur Lehre Martin Luthers bekennen.

Was dieses Gemälde gar nicht erzählen kann, sind die Ereignisse, die sich kurz danach am 15. November 1530 in eben dieser Andreaskirche zu Weißenburg abspielten: Denn die berühmte "Einung" von 1377, durch die Rat und Bürgerschaft grundsätzlich gleichberechtigt waren, ist der Grund weshalb es in Weißenburg in der entscheidenden Konfessionsfrage zu einem für diese Zeit beispiellosen demokratischen Vorgang kommt, mit dem die Weißenburger Bürgerschaft der Augsburger Confession beitrat.

Eine folgenschwere Entscheidung gewiß, deren Ausmaß damals keiner der Beteiligten erahnen konnte. Aber wieder war es Nürnberg, das der kleineren Reichsstadtschwester über die ersten rechtlichen und konfessionellen Klippen hinweghalf. Schon 1533 sandte man, noch druckfrisch, die berühmte Brandenburgisch-Nürnberger Kirchenordnung nach Weißenburg und außerdem den brillanten Nürnberger Prediger Veit Dietrich, der manchen verunsicherten Gläubigen Orientierungshilfen im Sinne der neuen Lehre gab.

Was sich hier in der Reichsstadt Weißenburg vollzog, war in der Tat Reformation und nicht Revolution. Und die Stadt nutzte die Gunst der Stunde, um gegen den alten Wirrwarr kirchlicher und weltlicher Rechte innerhalb und außerhalb der Stadt vorzugehen.

Am einfachsten war es noch mit dem Karmeliter-Kloster in der Stadt, also mit dem Sitz eines der großen mittelalterlichen Bettelorden. Diese Mönche kümmerten sich bewußt um die städtischen Unterschichten, waren selber völlig besitzlos und wollten der breiten Masse, also den Laien, das Evangelium predigen. Aber trotz aller fürsorglichen Betreuung durch die Bettelmönche, und obwohl die Karmeliterkirche im 14. Jahrhundert zur größten Kirche der Stadt wurde, so ganz geheuer war den Bürgern das Kloster nie. Aufmerksam nahm man zur Kenntnis, wie sich die Mönche selber mehr und mehr von ihren einstigen

Armutsprinzipien entfernten. Als sich Weißenburgs Bürgerschaft 1530 zur Reformation bekannte, gingen die Einkünfte des Klosters so stark zurück, daß sich die verbliebenen Mönche entschlossen, ihr Kloster an die Stadt zu übergeben. Nicht ganz umsonst gewiß, machten doch die geistlichen Herren den Vorschlag, dafür von der Stadt "ziemliche priesterliche Aufenthaltung und Provision" zu erhalten, also quasi auf Kosten der Stadt in Rente gehen zu können. Der Handel kam nie zustande, einmal, weil der Provinzial des Klosters Einspruch erhob, und zum anderen konnte die Stadt in Ruhe das Aussterben der Mönche abwarten, um in den Besitz des Klosters zu kommen, was auch 1544 geschah. Mochten auch in der Folge noch mancherlei Verhandlungen notwendig sein, letztendlich eroberte Weißenburg sein innerstädtisches Karmeliterkloster, das heute samt prachtvollem Volto-Santo-Fresko als städtisches Kulturzentrum fortlebt, auf ganz friedliche Weise.

Da war die Sache mit dem 3 Kilometer entfernten Kloster Wülzburg schon eine härtere Nuß. Denn die Benediktiner dort oben auf dem Berg beanspruchten seit unfürdenklichen Zeiten das Patronatsrecht über Weißenburgs Andreaskirche und außerdem erfreuten sie sich des Schutzes und Schirms der Ansbacher Markgrafen, also der Intim-Feinde der Weißenburger. 1476 verstieg sich gar Markgraf Albrecht Achilles zu der abenteuerlichen Behauptung, daß auf das Kloster Wülzburg "das burgграфthum vor vil hundert jaren gefürst ist, ee wir, von Zoler, burggrafen sind worden".

Zu seinem und der Mönche Ärger hatten die Weißenburger vor Jahren durch den Aushub eines großen und tiefen Wassergrabens nicht nur wülburgische Gärten und Plätze beseitigt, von denen das Kloster traditionell Zins erhielt, sondern die Bürger hatten sich obendrein die Freiheit genommen, in dem Wasser Fische zu züchten und auch noch selber zu verzehren.

Hauptstreitpunkt aber zwischen den Markgrafen und der Wülzburg einerseits und den Reichsstädten andererseits war ein Kuriosum innerhalb Weißenburgs: Denn seit 1242 hatte es außerhalb der ursprünglichen Stadtmauer ein Nonnenkloster "Zu

„unserer lieben Frau“ gegeben. Längst waren die Augustinerinnen weggezogen, aber besagtes Klösterlein unterstand ebenfalls der Wülzburg, und als die Weißenburger die Südvorstadt in den neuen Mauerring einbezogen, hatten sie eine Wülzburger Exklave geschaffen, auf der zu allem Überfluß noch das Asylrecht ruhte. Prompt nutzte diese Chance 1508 ein Schlosser namens Grueber, der mutwillig einen gewissen Thamer erschlagen hatte, und flüchtete sich, Asyl begehrend, in das innerstädtische Klostergebäude. Aus prinzipiellen Gründen gewährte nun der Abt der Wülzburg dem Verbrecher den erbetteten Schutz, während die erbosten Weißenburger drauf und dran waren, den Täter mit Gewalt aus dem Klösterlein herauszuholen. Immerhin hat dann wohl eine Sonderverfügung Kaiser Maximilians den Täter seiner gerechten Strafe zugeführt.

1522 rettete sich der Abt höchstpersönlich und gemeinsam mit seinem Bruder vor der wütenden Bürgerschaft in sein Asylgebäude, denn die Weißenburger hatten ihn in Verdacht, daß er allerhand Raubgesindel oben auf der Wülzburg Unterschlupf gewähre und zum Schaden der Weißenburger auf deren Gebiet ausschwärmen lasse. Diesmal mußte Nürnberg mäßigend auf den Weißenburger Rat einwirken.

Natürlich wußten alle Beteiligten, welche Sogwirkung dieses innerstädtische Asylgebäude auf die Dauer haben mußte. Erneut nutzten 1541 und 1543 Kriminelle diese Gelegenheit, ihren Verfolgern zu entkommen. Und erneut verlangte der Rat die Auslieferung, außerdem noch die Vorlage einer Urkunde, aus der klipp und klar zu ersehen sei, daß die Sache mit dem Asylrecht überhaupt stimme! Beides lehnte der Markgraf entschieden ab und fügte noch hinzu, daß seinerzeit im Fall Grueber/Thamer der Abt „*öffentlich das Asylrecht habe anschlagen lassen, worauf sich der Weißenburger Rat zufrieden gegeben habe*“.

Das entsprach zwar nicht der Wahrheit, aber was hieß angesichts der politischen und militärischen Realitäten schon Wahrheit?

Es blieb also der Reichsstadt nur die Möglichkeit, sich auf irgendeine Weise

wenigstens finanziell am Kloster Wülzburg, und damit indirekt auch am Markgrafen schadlos zu halten.

Und da gemäß der uralten *res sita* der Besitz innerhalb des städtischen Weichbildes steuerpflichtig war, gleichgültig, ob er Bürgern oder Auswärtigen gehörte, so einigten sich immerhin schon 1361 die Weißenburger und das Kloster Wülzburg in einem ersten Vertrag, übrigens auf neutralem Nürnberger Boden, auf eine Steuersumme, die Weißenburgs eigene Angaben an das Reich immerhin um ein Drittel entlastete.

Weitere, mühselig ausgehandelte Abkommen folgten, aber die so nah benachbarten Kontrahenten blieben nie lange „*liplich und freuntlich veraynt*“.

Dafür sorgten schon die Burggrafen von Nürnberg und nachmaligen Markgrafen. Für die Reichsstädter wird dieser Fürstenstitel bald zum Reizwort, denn sie sehen, daß sich die in Cadolzburg und dann in Ansbach residierende Linie des Brandenburgischen Hauses nach und nach alle wichtigen Rechte der Wülzburg sichert, und als gar im Rahmen der Reformation das Kloster aufgelöst wird und die Glocken ins markgräfliche Neustadt/Aisch verbracht werden, da wird den Weißenburgern zur Gewißheit, welch militärisches Damoklesschwert man da über ihren Häuptern aufbaut.

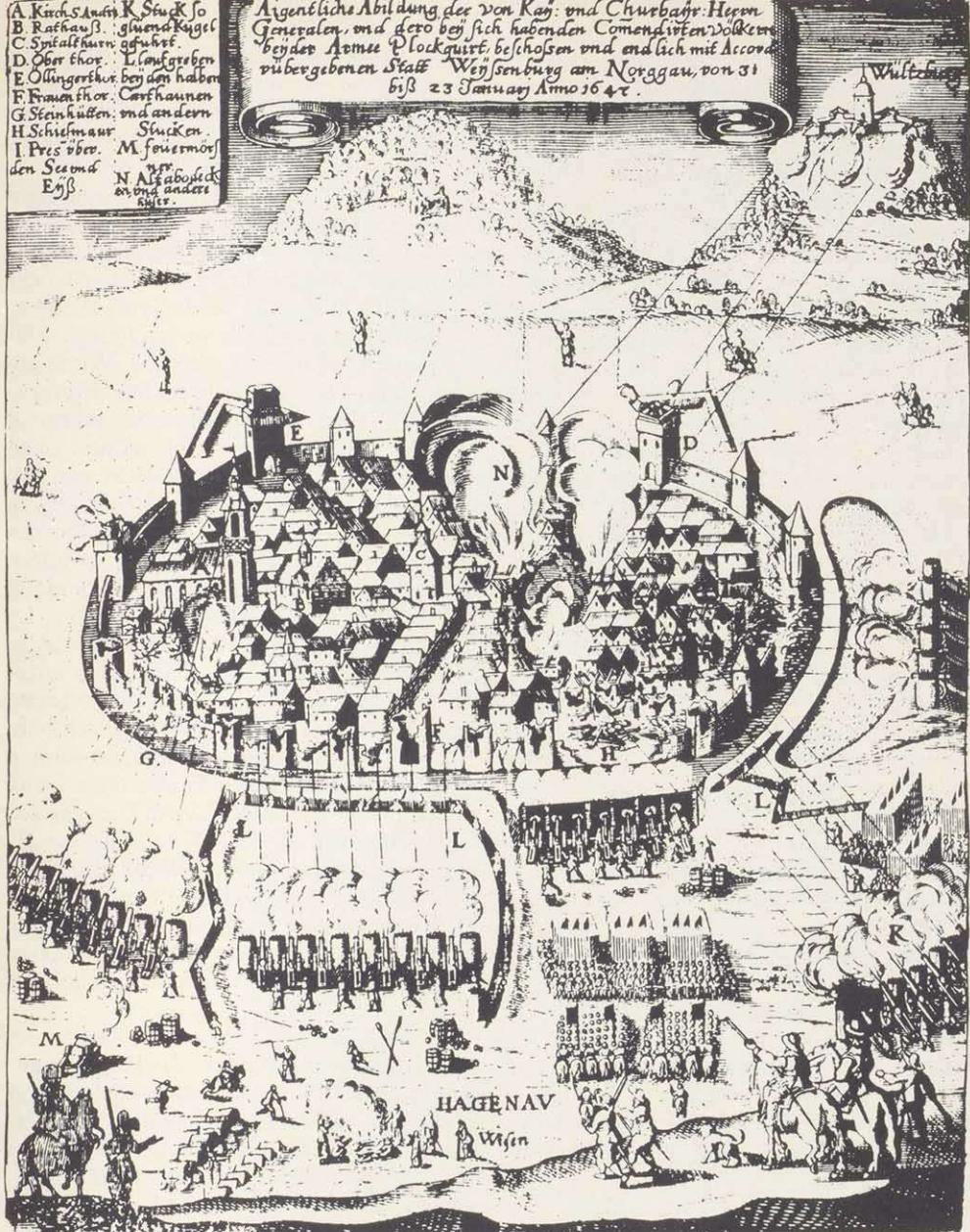
Im Gegensatz zu Nürnberg oder Rothenburg hatte Weißenburg keine Pufferzone durch ein umfangreiches und geschlossenes Territorium außerhalb der Stadtmauern; hier standen die gegnerischen oder verbündeten Nachbarn quasi vor den Stadttoren, wobei nicht immer ganz auszumachen war, wen man gerade mehr als Freund oder mehr als Feind einschätzen sollte.

Diese Entwicklung haben die Weißenburger kommen sehen und keineswegs tatenlos hingenommen: Als Mitte des 15. Jahrhunderts die Mönche der Wülzburg Waffen und ähnliches Material im Kloster zusammentragen, unternehmen die Weißenburger einen Sturmlauf, stecken das Kloster in Brand und lassen allerhand sakrals Gerät und vor allem Urkunden mitgehen; selbstredend haben sie alles wieder zurückgegeben, aber vorher sicher-

A. Krich. An der K. Stuck. So
 B. Rathaus. glaubt Kugel
 C. Spitalkunst. gesucht
 D. Ober Thor. L. aufgebrochen
 E. Olingerthor. bei den haben
 F. Frauen Thor. Corthauen
 G. Stein hütten. und andern
 H. Schuhmäuer. Stücke.
 I. Preis über. M. feuerlos
 den Seinen.
 Esß. N. Alte Weise
 er und andres
 Kriegs.

Eigentliche Abteilung der von Kay. und Churbahr. Herrn
 Generalen, und dem bey sich habenden Comendisten Völker
 bey der Armee Plockwirtz. beschossen und endlich mit accord
 übergebenen Statt Weißenburg am Norgau, von 31
 bis 23 Januari anno 1647.

Wulstbau



Die Beschießung Weißenburgs im Dreißigjährigen Krieg, die dieser Kupferstich von 1647 zeigt, ist nur eines der Ereignisse aus der wechselhaften Geschichte der Stadt.

heitshalber von den wichtigsten Urkunden Abschriften angefertigt. Mit von der Partie bei diesem Überfall war ein Weinhandler namens Konrad Ellinger, übrigens Großvater von Albrecht Dürer. Der berühmte Enkel hat dann auch, die Zeichen der Zeit

wohl erkennend, u.a. seine Befestigungslehre entworfen. In der Zeit der Kanonen sind die alten Ritterburgen und ummauerten Klöster, militärisch gesehen, wertlos.

Auch in Ansbach denkt man so. Denn dort regiert Ende des 16. Jahrhunderts

Markgraf Georg Friedrich, einer der geschicktesten und erfolgreichsten deutschen Fürsten; einer seiner zahlreichen Titel heißt übrigens "Herzog in Preußen". Er trägt der waffentechnischen Entwicklung Rechnung: Wie schon vorher in Berlin-Spandau, in Jülich und Antwerpen entsteht am Südrand des Ansbacher Fürstentums im Dreistammes-Dreieck der Franken, Schwaben und Bayern ab 1588 eine mächtige Festung, gelegen auf der höchsten Bergkuppe der südlichen Frankenalb. Die neue Festung soll einem Artillerieangriff mit gleicher Waffe begegnen; das riesige feuerspeiende Fünfeck ermöglichte keinem Feind die ungehinderte Annäherung über sogenannte "tote Winkel".

Die Weißenburger erfahren, daß die fünf Basteien der Festung so angelegt werden, daß eine gegen Weißenburg, eine gegen den Deutschordenssitz Ellingen, eine gegen Eichstätt, eine gegen Pappenheim und eine gegen den Berg gerichtet ist. Das ist klar genug.

Was hilft es, daß die Weißenburger und der Deutsche Orden sich beim Kaiser beschweren; doch der ist viel zu schwach, um gegen die Territorialfürsten sonderlich viel zu unternehmen. Und der Markgraf erklärt klipp und klar, daß er schließlich auf seinem Grund und Boden machen könne, was er wolle.

Etwa 1604 ist die moderne Festung Wülzburg weitgehend fertig, einschließlich des prachtvollen Renaissanceportals mit dem Allianzwappen des Erbauers; rechtzeitig noch, bevor der furchtbare 30jährige Krieg über das Land um Altmühl und Rezat hereinbricht. Die Festung muß wie ein Magnet auf kriegerische Auseinandersetzung wirken.

Weissenburg im 30jährigen Krieg

Und was tun die Weißenburger hinter ihren heute so romantisch wirkenden Mauern, Türmen und Toren? Gut, ihre Vorfahren hatten sich für die evangelische Sache entschieden, und deshalb stehen sie jetzt im Lager der protestantischen Union. Als aber zum Auftakt des 30jährigen Krieges die katholische Liga zu gewinnen scheint und

sogar die protestantische Union aufgelöst wird, da geht, fast unmerklich, die politische Mitsprache der Reichsstadt im Konzert der Großen verloren: Die Stadt muß zuschauen, wie andere für sie und mit ihr handeln.

Bald sind die kaiserlich-katholischen Truppen hier, und als sich die protestantischen Schweden der Stadt nähern, nehmen die Kaiserlichen bei ihrem taktischen Rückzug auf die Wülzburg auch gleich Weißenburgs Artillerie mit. Die verteidigungsunfähige Stadt wird nun, wie die Wülzburg auch, zum Schauplatz schrecklicher kriegerischer Ereignisse. Die Schweden tummeln sich hier und die Kaiserlichen, mal oben von der Wülzburg, mal unten in und um Weißenburg. Als 1634 die Wülzburg in Flammen aufgeht, dann – kaum zu glauben – nicht durch Feindeinwirkung, sondern deshalb "weil einer Köchin das Schmalz in der Pfanne brennend wurde".

Von allen Reichsstädten jedenfalls hatte Weißenburg im 30jährigen Krieg das härteste Schicksal getroffen: Hätte die zehnjährige Blockade schon für eine furchtbare Notlage der Bewohner genügt, so kamen obendrein noch sieben Eroberungen und drei totale Plünderungen hinzu. Die schrecklichen Januarwochen 1647, als die kaiserlich-bayerischen Truppen Weißenburg mit über 1000 Geschossen bedachten und dabei 58 Häuser völlig zerstörten, sind auf einem Erinnerungsbild festgehalten und blieben durch Jahrhunderte im Gedächtnis der Bevölkerung haften.

Als das Massenmorden, die Pest und andere Krankheiten nach schrecklichen drei Jahrzehnten ihr Wüten einstellen, hat Weißenburg und seine Umgebung den größten Teil der Bewohner verloren. In die menschenleeren und zum Teil niedergebrannten Orte strömen nach und nach Flüchtlinge, zumeist Glaubensflüchtlinge aus Frankreich und vor allem aus Österreich. Ungewollt veranlaßt also das Geschehen um die Festung die Aufnahme von heimatlos gewordenen Menschen.

Das protestantische Weißenburg und die protestantischen Markgrafen brauchen nach der Katastrophe diesen Kraftstrom aus dem Südosten und dem Westen. Bald

nehmen Exulanen und deren Nachkommen sogar führende Funktionen ein.

Keineswegs zur Freude der Weißenburger wird die Wülzburg nach dem Ende des 30jährigen Krieges wieder an Ansbach zurückgegeben. Ein halbes Jahrhundert noch hält diese unangenehme Nachbarschaft an, dann tritt eine überraschende Wende ein: Im Jahre 1703 besteigt der erst 17jährige Markgraf Wilhelm Friedrich den Ansbacher Thron und erklärt im gleichen Jahr die Wülzburg zum markgräflichen Staatsgefängnis für Kriminelle und politische Gefangene; die Wülzburg wird also zur Ansbacher Bastille. (Vorher war mancher Häftling als Galeerensträfling in Richtung Venedig abgeschoben worden.)

Die Geschichte geht schon seltsame Wege: Ausgerechnet der einzige Markgraf mit dem furchterregenden Beinamen "Der Wilde" schreckte die Weißenburger – im Gegensatz zu den meisten seiner Vorfahren – gar nicht. Was sie lediglich eine Weile beunruhigen mußte, das war sein großes Staatswappen: denn unter den 27 Feldern zeigte eines eine weiße Burg im roten Feld. Sollte der Wilde Markgraf damit einen Anspruch auf Weißenburg andeuten? Das Mißverständnis war rasch geklärt, denn die weiße Burg im Markgrafenschild bezog sich auf die Herrschaft Homburg, die er 1742 geerbt hatte.

Der neue Nachbar Preußen

Bis 1791 dauert die markgräfliche Nachbarschaft, dann ist in den Fürstentümern Brandenburg-Ansbach und Brandenburg-Bayreuth die Geschichte der Markgrafen zu Ende. Der kinderlose letzte Markgraf Alexander geht nach England, geht quasi vorzeitig in Pension; die stattliche Leibrente bezahlt Preußen. Alexander hat aber seine Fürstentümer *nicht* an Preußen verkauft, Preußen hätte sie laut Familienvertrag sowieso geerbt.

Neuer Nachbar der Weißenburger ist jetzt nicht mehr "nur" einer der vielen deutschen Kleinstaaten. Preußen, das ist seit Friedrich dem Großen die mächtigste Militärmacht im Alten Reich. Und die Weißenburger,

seit dem Ende des schrecklichen 30jährigen Krieges daran gewöhnt, durchziehende Armeen mit Geldzahlungen, sprich Kontributen, halbwegs abzuwehren, spürten, daß in dem sich andeutenden Kräftespiel die wirtschaftlich und politisch ermüdeten fränkischen Reichsstädte wohl keine Chance mehr haben werden.

1796 werden rund um Weißenburg an den Grenzen des ehemaligen Fürstentums Brandenburg-Ansbach von der neuen Großmacht Preußen Tafeln angebracht mit der Aufschrift "*Territoire prussienne*".

Aufgebrachte Bürger können nur mit Mühe abgehalten werden, die provozierenden Tafeln niederzureißen. Und der Ratskonsulent Roth bemerkt resignierend, daß "gegen die preußische Übermacht mit Effekt nichts auszurichten" sei. Ja, es kommt noch ärger: Preußische Militärs drängen die schwache Weißenburger Bürgerwehr bis ins Innere der Stadttore hinein. Jeder Widerstand ist zwecklos, würde nur unnötiges Blutvergießen bedeuten. Immerhin erspart Preußens Generalbevollmächtigter Hardenberg den einst so stolzen Reichsstädtern die letzte Demütigung: Er verzichtet auf eine formelle Unterwerfung.

Noch einmal begeht die Bürgerschaft auf, als Preußen von den Grundstücken der Weißenburger Feldmark die Grundsteuer und von den dort gelegenen Wirtschaften und Mühlen das sogenannte *Ungeld* verlangt. Diese harte Forderung ist der letzte Stoß gegen Weißenburgs Autonomie. Die einst den Fürsten des Reichs gleichberechtigte Stadt des Reichs irrlichtet nun zwischen den neuen Großmächten umher.

Bereits 1802 erfahren die überraschten Weißenburger von einem bayerischen Kommissar, daß sie als Entschädigungsland an Bayern fallen müssen und lieber nicht protestieren sollten, um bei seiner Kurfürstlichen Durchlaucht nicht in Ungnade zu fallen. Das sind neue Töne für die bislang eher republikanischen Weißenburger. Es ist schon merkwürdig: Ausgerechnet am Tage des Schutzpatrons von Weißenburgs Hauptkirche, des heiligen Andreas also, wird in der Andreaskirche erstmals für den neuen

Landesherrn, Kurfürst Max Joseph von Bayern, aber nicht mehr für den Kaiser gebetet.

Weissenburg kommt zu Bayern

Doch trotz Treueschwur und Gebet wird Weißenburg auf dem Schachbrett der Großmächte noch ein paarmal hin- und hergeschubst, gehört 1804 sogar einmal zu Preußen, und erst am 20. März 1806 erklärt ausgerechnet ein französischer Kommissar, diesmal aber endgültig, die Zugehörigkeit Weißenburgs zum gerade 3 Monate alten Königreich Bayern, in dem sich außerdem die meisten der einstmals mit Weißenburg verbündeten anderen fränkischen Reichsstädte und die oft genug feindlichen ehemals markgräflichen Territorien nunmehr friedlich vereint wiederfinden.

War also alles umsonst gewesen? All das jahrhundertelange mühselige und kostspielige Verteidigen der sogenannten Reichsfreiheit? Hätte man nicht besser den Beispiel Ansbachs folgen sollen, dem statt der Reichsfreiheit das angeblich geruhsame Dasein einer fürstlichen Residenzstadt beschieden war, in der sich alles Leben vom Handwerker bis zum Hofadel rund um das Gottesgnadentum einer fürstlichen Familie drehte? All diese Fragen lohnen sich nicht, aber es bleibt eine Tatsache übrig: Mögen auch Weißenburg und die anderen fränkischen Reichsstädte ihre so lange unter größten Opfern verteidigte Souveränität verloren haben, der Grundgedanke des demokratischen Miteinanders aller Teile eines Volkes hat nachweislich die Privilegien- und Ständegesellschaft der damals siegreichen Mächte überlebt. Und außerdem hat Weißenburg doch noch einen, wenn auch späten und stillen Sieg errungen: Im weiß-blauen Königreich kann sich die Stadt endlich den alten Wunsch erfüllen, die Würzburg zu erwerben und friedlicheren, menschlicheren Zwecken zuzuführen.

Eugen Schöler, Schmauserstr. 5, 8540 Schwabach

Literaturhinweise:

Düren, R.:

Die Festung Würzburg 1588 – 1867, Pädagogische Hochschule; Eichstätt 1968.

Grohsmann, L.:

Weißenburg in Bayern; Weißenburg 1979, 2. Auflage.

Hirschmann, G.:

Albrecht Dürers Abstammung und Familienkreis (in: Nürnberger Forschungen Band 15); Nürnberg 1971.

Krieger, M.:

Die Ansbacher Hofmaler des 17. und 18. Jahrhunderts, 83. Jahrbuch des Historischen Vereins für Mittelfranken; Ansbach 1966.

Lang, K. H.:

Die Geschichte des vorletzten Markgrafen von Brandenburg-Ansbach; Ansbach 1848.

Leidel, G.:

Geschichte der Benediktinerabtei Würzburg; Ansbach 1983.

Mödl, G.:

Die Würzburg als Baudenkmal, Manuscript im Stadtarchiv Weißenburg o.J.

– Der Renaissancefestungsbau – dargestellt am Beispiel der Würzburg bei Weißenburg, Manuscript im Stadtarchiv Weißenburg 1979.

– Der Weg eines Klosters durch die Jahrhunderte (Weißenburger Kulturfenster – Karmeliterkirche); Weißenburg 1983.

Mödl, G. und Nicol, H.:

450 Jahre Augsburger Bekenntnis in Weißenburg; Weißenburg 1980.

Neumann, H.:

Die Festung Würzburg; Weißenburg 1980.

Pfeiffer, G.:

Weißenburg als Reichsstadt; Würzburg 1968.

Rohn, O.:

Georgenthal – ein ehemals markgräfliches Schlößchen im Haundorfer Wald (in: »Alt-Gunzenhausen«, Beiträge zur Geschichte der Stadt und Umgebung, Jg. 1983, Heft 40).

Schöler, E.:

Federspiel – Auf den Spuren des Wilden Markgrafen; Nürnberg 1981.

– Historische Familienwappen in Franken; Neustadt/Aisch 1975, 2. Auflage 1982.

Schuhmann, G.:

Die Markgrafen von Brandenburg-Ansbach; Ansbach 1980. – Uuizinburg – Weißenburg (mehrere Autoren); Weißenburg 1967.

Voltz, G.:

Chronik der Stadt Weißenburg im Nordgau und des Klosters Würzburg; Weißenburg 1835.